

Keine Einigkeit
Ehe für alle: Das politische Anliegen wird in Kirchenkreisen kontrovers diskutiert. **DEBATTE 3**

Sprayer im Grossmünster
Wie es Harald Naegeli vom Vandalen zum Künstler schaffte, der in der Kirche sprays darf. **REGION 2**



Foto: Manfred Ziegele

Des Reformators Erbe
Was wäre, wenn Huldrych Zwingli nicht gewirkt hätte? Vier historische Spekulationen. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 1/Januar 2019
www.reformiert.info

Gotteslästerung ist auch in der Schweiz verboten

Justiz Wer in der Schweiz den Glauben anderer verspottet, wird bestraft. Der «Blasphemieartikel» sei unzeitgemäss, finden die einen. Keineswegs, sagen die anderen, er schütze den Religionsfrieden.

Mohammed als pädophil zu bezeichnen, weil er ein sechsjähriges Mädchen heiratete, ist strafbar. Das hat der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte jüngst entschieden und damit das Urteil gegen eine Österreicherin bestätigt, die in ihrer Heimat wegen «Herabwürdigung religiöser Lehren» zu einer Geldstrafe verurteilt worden war. In der Schweiz wird im Fall von Blasphemie, also Gotteslästerung, Artikel 261 im Strafgesetzbuch angewendet. Das Gesetz beschreibt den folgenden Straftatbestand: «Wer öffentlich und in gemeiner Weise die Überzeugung anderer in Glaubenssachen – insbesondere den Glauben an Gott – beschimpft oder verspottet, oder Gegenstände religiöser Verehrung verunehrt, der wird zu einer Busse verurteilt.» Strafbar macht sich ebenfalls, wer einen religiösen Kultus, religiöse Räume oder Gegenstände verunehrt.

Ähnliche Artikel gibt es auch im deutschen, italienischen, spanischen und griechischen Recht. Frankreich, Grossbritannien und die Niederlande kennen keine solchen Paragraphen – Blasphemie ist dort kein Straftatbestand –, und Irland hat den Artikel eben abgeschafft. Ebenfalls abschaffen möchte ihn in der Schweiz die Freidenker-Vereinigung. «Religiöse Überzeugungen müssen genauso kritisiert werden dürfen wie politische», steht in ihrer Resolution, die im November im Parlament eingegangen ist.

Schutz der Religionsfreiheit

Aus reformierter Sicht sei es tatsächlich fragwürdig, ob ein Blasphemieartikel noch in westliche Strafgesetzbücher gehöre, meint der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller. «Die Reformation vor 500 Jahren wurde teilweise durch grobe Kultusstörungen angefacht.» Dennoch ist Müller gegen die Abschaffung des betreffenden Gesetzesartikels: «Eine gewisse Rücksichtnahme gegenüber Menschen, denen Religion etwas bedeutet, ist noch keine Einschränkung der Meinungsäusserungsfreiheit.»

Insgesamt herrscht im kirchlichen Umfeld Zustimmung für den «Blasphemieartikel» als Instrument zur Wahrung des Religionsfriedens. «Die Zeit zum Schutz der Glaubens- und Kultusfreiheit ist alles andere als vorbei», findet denn auch Christoph Weber-Berg, Kirchenratspräsident der Reformierten Kirche Aargau. «Dies soll natürlich nicht die offene Auseinandersetzung unter-



Folgenreiche Urteile am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg.

Foto: Reuters

binden.» Das Gesetz regle lediglich, wie jemand seine Meinung zu Religion und ihren Äusserungsformen öffentlich kundtun dürfe. «Das ist in unser aller Interesse.»

Der Paragraph wird jedoch nur selten angewendet. In den letzten acht Jahren kam es in der Schweiz gerade mal zu 23 Verurteilungen zu Vergehen wie etwa der Beschädigung von Gipfelkreuzen. Einer der letzten grösseren Prozesse fand 1960 statt: Kurt Fahrners «Bild einer gekreuzigten Frau unserer Zeit» löste einen Skandal aus, und der Künstler wurde zu einer bedingten Gefängnisstrafe verurteilt.

Veraltetes Gesetz

Vertieft mit dem Artikel befasst hat sich Fabian Harder im Rahmen seiner Masterarbeit an der Universität Zürich. «Die schutzwürdigen Anliegen des Artikels sind durch andere Gesetze abgedeckt», sagt der Rechtswissenschaftler. Seit 80 Jah-

ren stehe der Gesetzestext unverändert da, nur das Strafmass sei stetig herabgesetzt worden: Aus der Gefängnisstrafe wurde eine Busse. «Grundsätzlich ist es nicht Aufgabe des Staates, die Ansichten einer Gruppe zu schützen», so Harder.

Auch die christliche Menschenrechtsorganisation Christian Solidarity International steht Blasphemiegesetzen kritisch gegenüber, weil sie die oftmals ohnehin schwierige Situation religiöser Minderheiten noch verschärfe. «Dies führt dazu, dass sich Mehrheitsvertreter, die andere wegen Gotteslästerung anklagen, im Recht wähnen und unbehelligt bleiben, während die Opfer bestraft werden», meint Pressesprecher Adrian Hartmann. Tatsächlich kann der Vorwurf der Gotteslästerung gravierende Folgen haben. In einigen Ländern, zum Beispiel in Pakistan oder Saudi Arabien, steht darauf sogar die Todesstrafe. Katharina Kilchenmann

«Die schutzwürdigen Anliegen des Blasphemieartikels sind durch andere Gesetze abgedeckt. Es braucht Artikel 261 nicht mehr.»

Fabian Harder
Rechtswissenschaftler

Kommentar

Auch die Religionen bedürfen der Freiheit

Blasphemie schmerzt. Es tut weh, wenn Provokateure mutwillig in den Schmutz ziehen, was einem wichtig oder gar heilig ist. Blasphemiegesetze wollen die religiösen Gefühle schützen. Die Aussage, Mohammed würde wegen seiner Kinderehe heute als pädophil gelten, stellt der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte deshalb unter Strafe. Doch selbst wenn hinter der Behauptung keine aufklärerische Mission, sondern ein islamkritisches Motiv steht, sollte sie in einer freiheitlichen Gesellschaft geäussert werden dürfen. Blasphemie ist als ein religiöser Begriff ein problematischer Tatbestand. Denn was einer Religion heilig ist, kann für eine andere blasphemisch sein. Was zum Beispiel, wenn ein Muslim irgendwann das christliche Bekenntnis, dass Gott in Christus Mensch geworden ist, als ketzerischen Angriff auf den eigenen Glauben einklagt, weil es ein Lehrer allzu apodiktisch formuliert hat? Der Streit um religiöse Wahrheiten braucht weite Grenzen. Die Justiz muss Menschen vor Hetze und Diskriminierung schützen, aber nicht deren Überzeugungen.

Religionskritik aushalten

Das Strassburger Urteil feierten jene islamischen Organisationen, die es sonst mit den Menschenrechten nicht allzu genau nehmen, als Sieg. Und dass es muslimischen Staaten als Rechtfertigung für eigene Blasphemiegesetze mit brutalen Strafen dient, liegt nahe. Applaus von der falschen Seite bedeutet zwar noch nicht, dass ein Entscheid falsch war. Doch die Reaktionen zeigen, in welchem religionspolitischen Minenfeld das Urteil rezipiert wird. Religionen sind auf den Freiraum angewiesen, ein Bekenntnis mit einem für Andersgläubige und Atheisten unerhörten Wahrheitsanspruch verkündigen zu dürfen. Zuweilen ätzende Religionskritik auszuhalten und die Meinungsfreiheit höher zu gewichten als den legitimen Wunsch nach Respekt vor dem eigenen Glauben, ist der Preis, den sich dafür zu zahlen lohnt.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Völkergemeinschaft soll nicht wegschauen

Menschenrechte Wenn die Völkergemeinschaft nicht endlich handle, sei sein Preis wertlos, sagte der kongolische Arzt Denis Mukwege, als er am 10. Dezember in Oslo den Friedensnobelpreis erhielt. Der Gynäkologe operiert im Ostkongo vergewaltigte und verstümmelte Frauen. Gemeinsam mit der Jesidin Nadia Murad wurde er für seinen Kampf gegen sexuelle Gewalt als Kriegswaffe geehrt. «Nicht nur die Gewalttäter sind für die Verbrechen verantwortlich, sondern auch all jene, die wegschauen», erklärte Mukwege in seiner Dankesrede. fmr

Initiative gegen Waffenexporte lanciert

Politik Eine Allianz gegen Waffenexporte in Bürgerkriegsländern hat ihre Initiative lanciert, welche die Regeln, die vor der ersten Lockerung von 2014 für die Kriegsgüterausfuhr gegolten hatten, wieder installieren will. Der Ständerat hatte eine entsprechende Motion der BDP anders als der Nationalrat zurückgewiesen, weshalb mit der Unterschriftensammlung begonnen wurde. Der evangelische Kirchenbund hatte sich stark dafür engagiert, dass keine Waffen in Konfliktgebiete exportiert werden. fmr

Bericht: reformiert.info/waffenexporte

Luzerner Reformierte schaffen Pfarrwahl ab

Abstimmung Die Luzerner Reformierten haben der Abschaffung der Pfarrwahl zugestimmt. Damit wurde das neue Personalgesetz bestätigt, das vorsieht, dass Pfarrerrinnen und Pfarrer von der Kirchenpflege angestellt und entlassen werden. Gegen die neuen Regeln war das Referendum ergriffen worden. fmr

Bernhard Christ erhält Karl-Barth-Preis

Theologie Zur Eröffnung des Karl-Barth-Jahrs 2019 erhielt Bernhard Christ in Basel den Karl-Barth-Preis der Union Evangelischer Kirchen in Deutschland. Der Jurist wurde für seine Verdienste um das Barth-Archiv und die Arbeit für die Gesamtausgabe der Schriften, Vorlesungen, Briefe und Gespräche des grossen Theologen Karl Barth (1886–1968) gewürdigt. Der Preis ist mit 11 200 Franken dotiert. fmr

Bericht: reformiert.info/karlbarth

Auch das noch

Ehre sei Gott und Friede in den Fankurven

Fussball Alles begann vor 15 Jahren, als in Berlin 89 Fans das Kultstadion an der Alten Försterei enterten und an der Mittellinie bei Glühwein Weihnachtslieder sangen. Inzwischen ist das Weihnachtssingen im deutschen Zweitligaklub FC Union Berlin Tradition. Fast 30 000 Menschen kamen am 23. Dezember mit Kerze und Gesangsbuch ausgerüstet ins Stadion. Pfarrer Ulrich Kastner las die Weihnachtsgeschichte. Willkommen waren zum weihnächtlichen Kurvengesang natürlich auch die Fans anderer Vereine. fmr

Die Toten tanzen zu wild in den Türmen

Kunst Mit Erlaubnis der Behörden sprayt Harald Naegeli im Glockenturm des Grossmünsters einen Totentanz, der ihn schon viele Jahre begleitet. Doch auch als Schöpfer legaler Kunst tut sich der Sprayer schwer mit Regeln.



Totentanz von Harald Naegeli im Grossmünster.

Foto: zvg / 2018, © ProLitteris, Zürich

Die Farbe riecht noch frisch. Es kann nicht lange her sein, dass Harald Naegeli den Fisch und die üppige Pflanze in Silber gesprayed hat. Sie gesellen sich zum Skelett und zur Urfrau in Schwarz, die schon Ende November im Karlsturm des Grossmünsters entstanden sind.

«Er muss am Wochenende hier gewesen sein», sagt Thomas Gamma. Der Kurator des Kunstprojekts bemerkt, dass das tanzende Skelett

neu eine Schwimmhaut zwischen die Finger bekommen hat. Dass der «Sprayer von Zürich» an schon bestehenden Figuren weiterarbeitet, zeigt die künstlerische Ernsthaftigkeit, mit welcher der 79-Jährige im Grossmünster ans Werk geht.

Die Grenze überschritten

«In den ersten drei Wochen war Naegeli sehr oft hier, einfach nur um sich mit dem Raum auseinan-

derzusetzen», erzählt Gamma. Beim ausladenden Spraying hat der Künstler dann allerdings vertraglich vereinbarte Regeln missachtet. So hat er die Füsse der Figuren auf den Turmholzboden gestellt, statt sie auf der mit einem Schutzanstrich versehenen Sprayfläche auf der Mauer schweben zu lassen. Im öffentlich nicht zugänglichen Glockenturm, wo Harald Naegeli einen versteckten Schattentotentanz er-

«Die Umgebung seiner Kunst ist nie Zufall»

Forschung Früher als Vandalen verurteilt, heute ein gefragter Künstler: Kunsthistoriker Rémi Jaccard sagt, wieso Harald Naegeli diesen Sprung schaffte.

In Ihrer Dissertation haben Sie sich mit Graffiti-Kunst befasst. Was macht die Strichfiguren von Harald Naegeli so bedeutend?

Rémi Jaccard: Naegelis Bekanntheit hat mit dem frühen Zeitpunkt seines Erscheinens zu tun. In Zürich war er der erste Künstler, der im öffentlichen Raum Spuren hinterlassen hat. Damals gab es dafür noch kein öffentliches Bewusstsein. Die Kunstszene zeigte zwar schon früh Interesse an ihm. Zürichs Bewohner waren aber gar nicht angetan.

Warum?

Es war einfach unerhört, dass sich einer rausnimmt, Fassadenwände

und Brücken anzusprayen. Harald Naegeli wurde ja wegen Sachbeschädigung verurteilt. Spannender finde ich aber den moralischen Aspekt: Man warf ihm vor, zur Verängstigung beizutragen. Die Gewissheit vom eigenen Heim werde den Menschen genommen, wenn da einer heimlich in der Nacht unterwegs sei. Sein Treiben galt als Angriff auf Besitz und Privatsphäre.

Was unterscheidet Harald Naegeli von anderen Sprayern?

Seine Bildsprache ist sehr eigenständig. Das hängt unter anderem mit dem Medium der Spraydose zusammen. Im Vergleich zum Pinsel

kommt es zu keinem direkten Kontakt mit dem Untergrund. Dank der Sprühtechnik haben die Strichfiguren diesen typischen ausladenden Schwung. Zudem sind die Gestalten von menschlicher Körpergrösse und korrespondieren in ihren Proportionen mit uns.

Harald Naegeli hat den Sprung vom Vandalen mit Spraydose zum gefragten Künstler geschafft. Wie hat sich die Rezeption seines Werks über die Jahre hinweg verändert?

Gerade dass er in seinen Anfängen kriminalisiert wurde, machte Harald Naegeli bekannt und löste eine Sympathiewelle bis nach Deutschland aus. Dies unterschied ihn von den jugendlichen Kunstsprayern, die keine Lobby hatten. Mit seinem zunehmenden Ruhm wollte man plötzlich schützen, was von seiner Kunst noch erhalten war. Insofern kam es zu einer Kehrtwende.

Mit dem Totentanz im Grossmünsterturm geht für Naegeli ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung.

schaffen will, streckt das Skelett seine Finger- und Fussspitzen ein paar Zentimeter über den versiegelten Mauerbereich hinaus. Das war nicht vorgesehen, denn das ganze Werk sollte nach vier Jahren problemlos wieder verschwinden.

Das Grossmünster gehört nicht der Kirchgemeinde, sondern dem Kanton und gilt als schützenswertes Denkmal. Naegeli hegte schon lange den Wunsch, in den Türmen zu sprayen. 2015 sagte die Kirchenpflege Ja zu seinem Totentanz und startete das Projekt. Seither begleitet Gamma als Mitglied in der Kunstkommission der Kirchgemeinde die komplexen Verhandlungen zwischen Baudirektion und Denkmalpflege sowie dem Künstler.

Inzwischen hat der Kanton auf die Vertragsverletzungen reagiert. Er will eine Aussprache. Ein Termin

«Am Wochenende muss er hier gewesen sein und gesprayed haben.»

Thomas Gamma

Kurator Kirchgemeinde Grossmünster

des Künstlers mit dem Baudirektor scheint zwingend. Dass ein Treffen nicht gleich zustande kam, liegt auch daran, dass Naegeli zwischen Zürich und Düsseldorf pendelt.

Mehr Raum für die Kunst

Der Totentanz begleitet den Künstler schon lange. Im Exil in Deutschland sprayte Naegeli ihn 1980 auf Betonpfeiler, Tiefgaragen und Fabrikgebäude in ganz Köln. Das Werk ist längst weggeputzt, aber fotografisch dokumentiert. Zwei eindringliche Kreuzigungsszenen gehören dazu. Und nach der vom Basler Chemiekonzern Sandoz verursachten Umweltkatastrophe sprayte Naegeli 1986 dem Rheinufer entlang seinen Totentanz der Fische.

Gamma hofft, dass die Arbeit am Totentanz im Grossmünster trotz der aufgetretenen Probleme weitergeht. Und dass Naegeli, der sich bald mehr Platz wünschte, vielleicht wie durch ein Wunder doch noch eine grössere Fläche in den Türmen bespielen darf. **Christa Amstutz**

Inwiefern glauben Sie, ist dieser Ort für den Künstler speziell?

Bestimmt fasziniert ihn das architektonisch und historisch sehr spannende Gebäude. Ich kann mir auch gut vorstellen, dass ihn der Turm als ein Wahrzeichen der Stadt Zürich reizt, weniger als Glaubensort. Naegeli wählt seine Umgebung stets sehr sorgfältig aus. Sein Totentanz kommt nicht zufällig an diesen Ort. Interview: Sandra Hohendahl-Tesch



Rémi Jaccard, 38

Der Co-Leiter des Literaturmuseums Strauhof in Zürich schloss 2012 seine Dissertation über nicht autorisierte Kunst im öffentlichen Raum ab. Jaccard studierte Philosophie, Kunstgeschichte und Geschichte in Zürich und Paris. Er ist Mitbegründer und Co-Leiter des Musée Visionnaire.



Eine ganz normale Familie? Die Reformierten diskutieren die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare.

Foto: Shutterstock

Röstigraben im Streit um Ehe für alle

Gesellschaft Das Parlament arbeitet an einem Gesetz, das inskünftig auch gleichgeschlechtlichen Paaren die zivile Ehe ermöglichen soll. Die reformierten Kirchen in der Schweiz sind in dieser Frage gespalten.

Als der reformierte Pfarrer Klaus Bäumlin 1995 in Bern ein schwules Paar traute, war der Medienwirbel gross. Kürzlich erhielt Bäumlin von der Universität Bern die Ehrendoktorwürde. Am selben Tag fand in Bern eine Tagung zum Thema Ehe für alle statt (siehe Kasten).

Ob die reformierten Kirchen immer noch eine Vorreiterrolle einnehmen, ist fraglich. Längst nicht alle Reformierten sagen so deutlich Ja zur zivilen Ehe für gleichgeschlechtliche Paare wie der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller. Für den Vater eines homosexuellen Sohns ist klar: «Ich kann nicht von der uneingeschränkten Liebe

Gottes zeugen und zugleich Menschen mit anderer sexueller Orientierung ausschliessen.» Müller tut sich auch nicht schwer mit der kirchlichen Trauung für alle. Man könne in der Kirchenordnung den Ehebegriff problemlos ausweiten.

Familienbilder im Wandel

Auch die Rechtskommission des Parlaments will die Ehe für alle. Der Gesetzesentwurf wird im ersten Halbjahr 2019 in die öffentliche Vernehmlassung kommen. 2006 hat das Stimmvolk schon die eingetragene Partnerschaft für gleichgeschlechtliche Paare angenommen. Der Schweizerische Evangelische

Nationale Dialogtagung über die Ehe für alle

Am 1. Dezember diskutierten Vertreterinnen und Vertreter von Kirche und Politik, darunter auch solche, die selbst in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung leben, über die zivile Ehe für alle. Eingeladen hatten die Theologische Fakultät der Universität Bern, die katholische Fachstelle «Kirche im Dialog» und andere Organisationen. Bischöfe wie freikirchliche Leitungspersonen glänzten mit Abwesenheit. Am umstrittensten waren Fragen zu Adoption und Reproduktionsmedizin.

Kirchenbund (SEK) sprach sich ebenfalls dafür aus. Zur Abstimmung kam es, weil die EVP und die EDU das Referendum ergriffen hatten. Schon damals zeigten sich Gräben innerhalb der Reformierten.

Um die Ehe für alle, mit der bestehe Ungerechtigkeiten zum Beispiel im Erbrecht oder bei der Hinterlassenenrente beseitigt werden sollen, möglichst schlank durchzubringen, will die Politik etappenweise vorgehen. Mit dem jetzigen Gesetzesentwurf wird nur der Zugang zur Ehe – und damit automatisch zur Adoption gemeinsamer Kinder – eröffnet. Die Angebote der Fortpflanzungsmedizin sind davon ausgeschlossen. Ohne zusätzliche Gesetzesänderung dürfen lesbische Paare auch weiterhin die offiziellen Samenbanken nicht nutzen. Und die Leihmutterchaft ist in der Schweiz sowieso verboten.

Fragen zur Ritualpraxis

Der Kirchenbund wird Gelegenheit haben, an der Vernehmlassung über die Ehe für alle teilzunehmen. Dass es nicht um Fortpflanzungsmedizin geht, dürfte ihm die Positionierung erleichtern. Denn ihr gegenüber sind die Kirchen kritisch eingestellt, das zeigte sich in mehreren Abstimmungen, die bisher nur heterosexuelle Ehepaare betrafen.

Derzeit befasst sich beim SEK die Arbeitsgruppe «Familie, Ehe, Partnerschaft, Sexualität» mit dem Thema Ehe für alle. Die Ergebnisse zuhanden der Abgeordnetenversammlung im Juni würden dem Rat bald vorliegen, sagt Daniel Reuter, Leiter der Arbeitsgruppe und Vizepräsident des SEK. Er geht davon aus, dass der Rat auch unabhängig von der Abgeordnetenversammlung auf die Vernehmlassung antwortet, sollte die Zeit knapp werden. «Was wir im Juni sicher gemeinsam diskutieren müssen, sind die Folgen der gleichgeschlechtlichen Ehe für die kirchliche Ritualpraxis.»

Die Diskussion dürfte schwierig werden, denn unter den Mitgliedkirchen klappt ein kultureller Graben. Während schwule und lesbische Paare in der Deutschschweiz und im Tessin ihre Beziehung mit einer Segensfeier besiegeln können, ist diese in der Romandie nur im Kanton Freiburg und im Jura möglich. Die Waadtländer Synode hat zwar 2012 Ja gesagt zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Der

Protest war aber so gross, dass es bisher bei einem Fürbittegebet im normalen Gottesdienst blieb.

Der Synodeentscheid war mit ein Grund, warum sich vor zwei Jahren im Waadtland die innerreformierte Erneuerungsbewegung «R3» bildete. In ihrem Manifest halten die Pfarrpersonen fest, dass für sie «aus

«Ich kann nicht von der Liebe Gottes zeugen und zugleich Menschen mit anderer sexueller Orientierung ausschliessen.»

Michel Müller
Zürcher Kirchenratspräsident

Respekt gegenüber den biblischen Texten» die Segnung homosexueller Paare nicht infrage kommt.

Kirche als «Morallabor»

Den Röstigraben nimmt beim SEK auch das Institut für Theologie und Ethik in den Blick. Es befasst sich vor allem mit der Segenstheologie, etwa, inwiefern sich das calvinistische Verständnis vom zwinglianischen unterscheidet.

Obwohl die Politik die Fortpflanzungsmedizin vorerst aussen vor lässt, findet es Frank Mathwig wichtig, dass die Kirchen darüber streiten. In biotechnologischen Debatten gehe es um zentrale Themen des Menschseins: Wie wollen wir zusammenleben, wo liegen die Grenzen der Machbarkeit, was ist gerecht? «Hier können die Kirchen der Gesellschaft als Morallaboratorium dienen.» Christa Amstutz

«Die Korruption muss ein Ende haben»

Bürgerkrieg Die Politologin Elham Manea spricht über das Versagen der regierenden Elite im Jemen und sagt, was es für den Frieden braucht.

Sie sind jemenitisch-schweizerische Doppelbürgerin. Was wissen Sie über die aktuelle Lage der Zivilbevölkerung im Jemen?

Elham Manea: Die Menschen durchleben eine grosse humanitäre Katastrophe. Unicef warnt vor der schwersten Hungersnot seit 100 Jahren. Im Jemen stirbt alle zehn Minuten ein Kind, und die, die überleben, sind unterernährt. Lebensmittel wären zwar vorhanden, aber es fehlt das Geld, sie zu kaufen.

Wo liegen die Gründe für den Bürgerkrieg, der 10000 Tote forderte? Die Gründe für den Krieg gehen weit in die Geschichte des Landes zurück. Verschiedene regionale Gruppen fühlten sich schon seit Länge-

rem politisch, sozial und religiös ausgegrenzt, und der Jemen ist seit jeher geprägt von Stammesrivalitäten. Verschiedene Ereignisse beeinflussen die Situation des Landes bis heute – so etwa die Wiedervereinigung des Nord- und Südjemens im Jahre 1990. Der Jemen wurde zum Opfer seiner eigenen Machthaber, die nur auf Eigennutz aus waren: Statt das Land zu einen, haben die Eliten die Stämme und Clans gegeneinander ausgespielt.

Wer kämpft im Jemen gegen wen? Der Bürgerkrieg im Jemen findet auf einer lokalen und einer regionalen Ebene statt. Lokal kämpfen der jemenitische Präsident zusammen mit einem Teil der Armee und

sunnitischen Stammesmilizen gegen die schiitischen Huthi-Rebellen, die ebenfalls, aber mit anderen Stammesmilizen und Teilen der Armee kollaborieren. Die Huthis haben seit 2014 de facto die Macht im Land inne. Auf regionaler Ebene stehen sich das sunnitische Saudi-Arabien und seine Verbündeten dem schiitischen Iran gegenüber, die seit 2015 im innenpolitischen jemenitischen Konflikt mitmischen.

Versuche für Friedensgespräche scheiterten. Was braucht es für ein Ende der Kriegshandlungen?

Die internationale Gemeinschaft muss Druck auf Saudi-Arabien, die Vereinigten Arabischen Emirate und den Iran ausüben, damit diese aufhören, die lokalen Kräfte zu unterstützen. Nur so endet die regionale Ebene des Konflikts.

Damit wäre aber die lokale Problematik des Krieges noch nicht gelöst. Das ist die grosse Herausforderung, denn keiner der lokalen Kriegsakteure hat ein wahres Interesse an einem Frieden. Werden die Kriegshandlungen aber eingestellt, muss

für einen langanhaltenden Frieden die alles dominierende Korruption enden. Die Wurzeln dieses Konfliktes sind anzuerkennen, die mit den Missständen und Ausgrenzungen von gewissen Landesgebieten, Gruppierungen und Stämmen zusammenhängen wie auch mit dem Versagen der herrschenden Elite, das Land verantwortungsbewusst zu

«Der Jemen wurde zum Opfer seiner eigenen Machthaber.»

Elham Manea
Politologin

regieren. Ein föderales System und ein verfassungsrechtlicher Rahmen sind notwendig, damit die Bevölkerung ihr Vertrauen in das System aufbauen kann. Am wichtigsten ist es jedoch, einen Friedensprozess mit der Erkenntnis zu beginnen, dass ein vereinigt Jemen möglicherweise nicht realistisch ist.

Interview: Nicola Mohler



Elham Manea lehrt Politologie an der Uni Zürich. Foto: Pia Neuenschwander

Kamerun am Rande eines Bürgerkriegs

Konflikt Kamerun galt lange als politisch stabil. Nun eskaliert der Konflikt mit der englischsprachigen Minderheit. Betroffen sind auch 1,5 Millionen Presbyterianer, die eng mit Mission 21 verbunden sind.

Martin Witmer lassen die Ereignisse im englischsprachigen Teil von Kamerun keine Ruhe. Auch im Spital, in dem der Elektroingenieur und Theologe bis Januar 2018 im Auftrag von Mission 21 für die Aufrechterhaltung der technischen Anlagen verantwortlich war, werden immer mehr Verletzte mit Schusswunden eingeliefert. Sie gerieten in Schermützen zwischen schwer bewaffneten Sonderkommandos der Regierung und englischsprachigen Separatisten. Witmer ist pessimistisch: «Die Eskalationsspirale dreht sich immer weiter, Kamerun steht vor einem Bürgerkrieg.»

Beinahe täglich checkt Witmer im Internet die Nachrichten, sieht, wie Dörfer niedergebrannt und Schulklassen entführt werden, wie Felder unbepflanzt bleiben und sich ein Flüchtlingstreck Richtung Nigeria aufgemacht hat. Über 500 000 Menschen sind mittlerweile auf der Flucht. Die Mehrheit sucht Schutz im eigenen Land, aber bereits mehr als 40 000 Flüchtlinge sind in Nigeria angekommen.

Kirchen suchen Dialog

Für Lumumba Mukong, Landeskoordinator von Mission 21, gibt es trotz der Krise einen Lichtblick: «Der Dialog könnte uns weiterbringen.» Dialog – das ist auch die Parole der Presbyterianischen Kirche in Kamerun (PCC), die aus der Basler Mission hervorgegangen war und mit 1,5 Millionen Mitgliedern zu einer der grössten protestantischen Kirchen im englischsprachigen Teil Westafrikas geworden ist.

Die wesentlich stärker frankophon geprägten Katholiken setzen ebenfalls auf Gespräche zwischen der Zentralregierung und der diskriminierten Minderheit der Anglofonen. Doch eine Initiative des katholischen Kardinals Tumi, die Regierung mit Separatisten und Vertretern der Zivilgesellschaft zusammenzubringen, scheiterte. Die



Zeichen der zunehmenden Militarisierung Kameruns: Sicherheitskräfte sind allgegenwärtig.

Foto: Reuters

Separatisten wollten nur noch über die Trennung des Staatswesens verhandeln. Mehr Autonomierechte sind für sie keine Option mehr.

Mukong hofft nun, dass bei der Suche nach Konfliktlösungen auch die internationale Gemeinschaft mitwirkt. Kamerun wurde aber bisher trotz Flüchtlingskrise und zunehmender Gewalt von Europa ignoriert. Eigentlich sollten die Europäer in der Pflicht sein. Denn der

Konflikt ist geradezu klassisch aus dem kolonialen Erbe hervorgegangen und verläuft entlang willkürlich gezogener kolonialer Grenzen.

Frankreich im Verdacht

Zerschnitten wurde die ehemals deutsche Kolonie nach dem Ersten Weltkrieg in ein englisches Gebiet, das nur 20 Prozent des Landes umfasst, und in eine grössere französische Zone. Sprachlich, aber auch

vom Bildungs- und Rechtssystem her, unterschieden sich die beiden Landesteile, die sich 1961 nach einem von der UNO organisierten Referendum in einem föderalistischen Staatenbund organisierten.

Die bei der Gründung garantierten Minderheitenrechte für die englischsprachige Bevölkerung wurden mit der Verfassungsreform von 1972 erstmals beschnitten. Dann drängte der seit 36 Jahren regieren-

de Präsident Paul Biya die Autonomierechte systematisch zurück.

Vor zwei Jahren eskalierte die Situation nach dem Protest von Rechtsanwälten und Lehrern, welche die Minderheitenrechte einklagten. So wurde Englisch als Hauptsprache immer mehr an den Schulen verdrängt. «Die Regierung wollte den Protest im Keim ersticken und liess auf friedliche Demonstranten schießen», sagt Jochem Kirsch, der bei Mission 21 für internationale Beziehungen verantwortlich ist. Daraus habe sich eine unkontrollierbare Dynamik entwickelt, die das Land nun an den Rand eines Bürgerkriegs bringe.

Die politische Passivität der Europäer gegenüber dem krisengeschüttelten Land verwundert Kirsch.

«Die Schüsse auf friedliche Demonstranten haben eine nicht zu kontrollierende Dynamik ausgelöst.»

Joachim Kirsch
Mission 21

Seine Vermutung: Der korrupte Autokrat Paul Biya werde von Frankreich gedeckt. Der Langzeitpräsident erscheint offensichtlich als Garant, die französischen Wirtschaftsinteressen zu schützen.

Petition an den Bund

Auch die Schweizer Diplomatie übt sich in Zurückhaltung. Auf eine Petition, die 200 Kameruner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Mission 21 unterschrieben hatten, kam lediglich eine unverbindliche Antwort. Die Schweiz bietet wohl ihre «guten Dienste» für eine Deeskalation an, sie will aber die Regierung nicht direkt kritisieren.

Um die Not der Bevölkerung zu lindern, hat derweil der Zürcher Kirchenrat reagiert. Für Nothilfe spendet die reformierte Landeskirche an Mission 21. Delf Bucher

Grösste Gemeinde der Schweiz startklar

Reform Zürich fusioniert zur grössten Kirchgemeinde der Schweiz. Die Finanzen sind zum Start im Lot. Nächste Knacknuss werden die Wahlen.

Der Fahrplan war ehrgeizig. Dank Mehrheiten im Volk konnte er eingehalten werden. Im Januar startet die fusionierte Gemeinde Zürich mit ihren rund 80 000 Mitgliedern. Zuerst fand die Teilrevision der kantonalen Kirchenordnung eine deutliche Mehrheit, die erst die Voraussetzungen für die Stadtzürcher Gemeindestruktur schuf. Gar über 90 Prozent der Stadtzürcher Reformierten stimmten im November für die neue Gemeindeordnung.

Neu geschaffen werden zehn Kirchenkreise. Und erstmals erhält eine Kirchgemeinde ein Parlament. Bisher bildeten Kirchgemeindeversammlungen die Legislative. Den Kurs des Stadtverbands, zu dem sich

die 34 Kirchgemeinden in Zürich zusammengeschlossen hatten, bestimmte die Zentralkirchenpflege, die sich aus Delegierten aus den Gemeinden zusammensetzte. 64 Mitglieder des Gremiums bilden ab Neujahr das Übergangsparlament. Ausgeschieden sind die Delegierten aus Hirzenbach und Witikon. Beide Gemeinden schliessen sich der fusionierten Stadtgemeinde nicht an.

Wenn die Parteien fehlen

Parlament und Kirchenpflege der Stadt Zürich werden im November 2019 durch das reformierte Stimmvolk gewählt. Das neue Parlament hat 45 Sitze. Eingeteilt wird die Stadt in die sechs Wahlkreise, in de-

nen auch Kantonsrat und Synode gewählt werden. Andreas Hurter, Präsident der Übergangskirchenpflege, rechnet damit, dass etwa die Hälfte der Mitglieder der bisherigen Zentralkirchenpflege zurücktritt. «Zwei Drittel erfahrene Kräfte für die Stabilität und ein Drittel neue Gesichter für den frischen Wind wäre eine ideale Mischung.»

Ob alle sieben Mitglieder der provisorischen Kirchenpflege wieder antreten, ist offen. Und ohnehin können sich neue Leute aufstellen lassen. Eine Knacknuss ist für Hurter die Vorselektion, die in der



Politik die Parteien übernehmen. Zurzeit werden Vorschläge ausgearbeitet, wie die Kirchenpflege gut aufgestellt werden können.

Die Pfarrerinnen und Pfarrer werden jenen Kirchenkreisen zugeteilt, zu denen ihre bisherigen Gemeinden nun gehören. Im Frühling 2020 werden sich dann alle Pfarrerinnen und Pfarrer einer gesamtstädtischen Urnenwahl stellen müssen. Die grosse Pfarrwahl bietet die Chance zur «besseren Verankerung in der Stadtgemeinde», sagt Hurter. Werden Stellen in der Zwischenzeit neu besetzt, werden die von den

«Zum Start ist die neue Kirchgemeinde Zürich in einer privilegierten Situation.»

Andreas Hurter
Präsident der Übergangskirchenpflege

Pfarrwahlkommissionen auserkorenen Kandidatinnen und Kandidaten bereits durch die reformierte Stadtbevölkerung gewählt.

Historisch und unbemerkt

Hurter spricht mit Blick auf den Start von einer «privilegierten Lage». Bis hin zu den Kommissionen in den zehn Kirchenkreisen, die von Kreisversammlungen vorgeschlagen und durch die Kirchenpflege gewählt werden und das kirchliche Leben vor Ort organisieren, hätten alle Involvierten bereits Erfahrungen gesammelt. Als eine ihrer letzten Amtshandlungen hat die Zentralkirchenpflege zudem das Budget verabschiedet. Bei Ausgaben von knapp 100 Millionen Franken rechnet es mit einer schwarzen Null.

Die Kirchenmitglieder sollen vom Wechsel möglichst wenig spüren: Die Gottesdienste finden statt, die vertrauten kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bleiben vor Ort. Damit der historische Schritt trotz Kontinuität nicht ganz vergessen geht, ist eine Öffentlichkeitskampagne geplant. Felix Reich

DOSSIER: Ohne Zwingli



Fertig für den Abtransport: die Entfernung des Zwingli-Denkmal bei der Zürcher Wasserkirche im Rahmen eines Kulturprojekts.

Editorial

Ein Name und seine grossen Spuren

Was wäre gewesen, wenn die Kreuzfahrer 1099 Jerusalem nicht eingenommen hätten? Wenn Kolumbus 1492 auf seiner Entdeckungsfahrt über den unbekanntes Atlantik in einen Sturm geraten und auf den Azoren Schiffbruch erlitten hätte? Wenn der russische Exilant Lenin 1917 einen Berner Bauernhof gekauft und als Viehzüchter in der Schweiz geblieben wäre? So zu fragen, ist mehr als ein müssiges Spiel. Denn «virtuelle» oder «kontrafaktische» Geschichte zeigt, dass das Geschehen dieser Welt immer auch anders hätte verlaufen können – und letztlich ein Produkt aus Zufall und Unvorhersehbarem ist. Und sie macht deutlich, dass es in vielen Fällen die Stärken und Schwächen Einzelner sind, die den Lauf der Dinge beeinflussen.

Was wäre gewesen, wenn Huldrych Zwingli (1484–1531) nicht zum wirkungsmächtigen Kirchenkritiker und Neuerer des Glaubens geworden wäre? 500 Jahre ist es her, seit der Toggenburger Bauernsohn sein Amt als Leutpriester in Zürich antrat – ein folgenreicherer Schritt, wie sich zeigen sollte. Ohne Zwingli sähe die kirchliche, politische und wirtschaftliche Landschaft der heutigen Schweiz anders aus. Vielleicht gäbe es die Schweiz gar nicht. Und sogar welthistorische Geschehnisse hätten sich ohne sein Wirken womöglich anders entwickelt. In diesem Dossier präsentiert «reformiert.» vier Thesen, die aufzeigen, was hätte geschehen können, wenn der Zürcher Reformator nicht auf den Plan getreten wäre.

Zugegeben: Heute wird Geschichte nicht mehr so sehr als das Wirken einzelner Kraftgestalten wie Caesar, Napoleon, Bismarck oder eben Zwingli verstanden. Sondern eher als Produkt kollektiver Strömungen, Wirkungen und Wechselwirkungen, in denen die Taten Einzelner allenfalls auslösende und vorantreibende Wirkung haben. Anders gesagt: Wäre Zwingli nicht gegen die katholische Kirche, ihre Lehren, ihre Hierarchie und ihre Prunkentfaltung aufgestanden, hätte es aus dem Zeitgeist heraus einfach ein anderer getan. Vermutlich. Aber es war eben kein anderer, es war Zwingli. Er war der rechte Mann zur rechten Zeit am rechten Ort. Er war getragen von günstigen Umständen, begabt im Denken und Reden, beharrlich und politisch wach, unterstützt von wichtigen Weggefährten. Ohne ihn wäre einiges anders gekommen – so viel lässt sich mit Gewissheit sagen. Hans Herrmann

Fotos: Manfred Ziegele

Ohne Kappelerkriege keine Schweiz

Wie es wirklich war: Beseelt vom neuen Glauben, wollte Huldrych Zwingli die Eidgenossenschaft umgestalten – auch mit Gewalt. 1531 kam es bei Kappel am Albis zur Konfrontation mit einem katholischen Heer. Diesmal wurde, anders als 1529, nicht bei Milchsuppe Verbrüderung gefeiert, sondern wirklich gekämpft. Zwingli fiel, die militärische Niederlage führte politisch zum Patt zwischen den Konfessionen und zur aussenpolitischen Isolation. Die Bündnisfreiheit bewahrte die Eidgenossen vor den Wirren des Dreissigjährigen Kriegs. Im Westfälischen Frieden 1648 lösten sie sich völkerrechtlich vom Deutschen Reich.

Was wäre, wenn Huldrych Zwingli Pfarrer in Glarus oder Prediger in Einsiedeln geblieben wäre? Oder wenn er, ab 1519 als Zürcher Leutpriester, lediglich ein braver, politisch unambitionierter Nachvollzieher der lutherischen Reformation geworden wäre?

1519 gab es keine Schweiz. Die 13 Orte Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Glarus, Zürich, Zug, Bern, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell bildeten in der sogenannten «Eidgenossenschaft» eine lockere, durch Bündnisse, gemeinsame Untertanengebiete und die Tagsatzung verbundene Allianz freier Reichsstände. Die Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation war unstrittig, auch wenn einzelne Stände sich aussenpolitisch selbstbewusst und expansiv gebärdeten.

Wichtige Neutralisierung
Ohne Zwinglis eigenständige, von Luther theologisch deutlich abgegrenzte Reformation hätte der neue Glaube kaum lokal- und regionalpolitisch staatskirchliche Bedeutung erlangt, wie das in der Realität in den Stadtständen Zürich, Bern und Basel der Fall war.

Konfessionelle Konflikte hätte es, wie überall im Reich, mit Sicherheit auch innerhalb der Eidgenossenschaft gegeben, und Ereignisse wie der erste Kappeler «Krieg», der im Jahr 1529 ohne Kampfhandlungen und gegen Zwinglis Widerstand mit einem Kompromiss endete, wären durchaus auch in diesem fiktiven Szenario denkbar gewesen. Ei-

ne dramatische Schlacht wie der zweite Kappelerkrieg zwei Jahre später ist jedoch unwahrscheinlich. Für die weitere Entwicklung der Eidgenossenschaft bis hin zum modernen Bundesstaat 1848 und zur Willensnation würde damit ein wichtiges Element fehlen: die innenpolitische Neutralisierung der beiden konfessionellen Lager, die sich ab 1531 argwöhnisch beobachteten und aussenpolitisch blockierten. Gerade dies war aus heutiger Sicht überaus förderlich für einen Loslösungsprozess vom Deutschen Reich, der mit Zwinglis eigenständigem reformatorischem Weg seinen Anfang nahm.

Gefährliche Bündnispolitik
Ohne die Ereignisse von Kappel, die letztlich auf Bündnisse der beiden konfessionellen Lager mit europäischen Grossmächten zurückzuführen waren, hätten die Stände ihre

europäische Bündnispolitik fortgesetzt. Für ein lutherisches Zürich hätte es keinen Grund gegeben, im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) Bündnisangebote Schwedens abzulehnen. Und die katholischen

Die Schweiz wäre Kampfzone im Dreissigjährigen Krieg geworden.

Orte hätten 1633 aufgrund eines Hilfsbündnisses mit dem Bischof interveniert, als schwedische Truppen auf eidgenössischem Boden von Stein am Rhein gegen Konstanz zogen. Die Schweiz wäre Kampfzone des ersten grossen europäischen Krieges geworden und hätte sich 1648 völkerrechtlich nicht vom Deutschen Reich gelöst.

Ohne diesen wichtigen ersten Schritt in die Eigenstaatlichkeit 150 Jahre vor dem Auftreten Napoleons wäre die Eidgenossenschaft beim Wiener Kongress 1815 auf die Grossmächte aufgeteilt worden, statt ein souveräner Staat zu werden. Thomas Illi



Ohne Zwingli kein Paradeplatz

Wie es wirklich war: Zur Zeit Zwinglis befand sich die Wirtschaft im Gebiet der heutigen Schweiz in einer Flaute. Adel und Klerus profitierten vom feudalen System. Doch dann kamen mit den neuen Ideen des Protestantismus auch innovative Glaubensflüchtlinge in die Eidgenossenschaft. Das Söldnerwesen wurde abgeschafft, die Bibelübersetzungen lösten einen Bildungsschub aus, und zahlreiche katholische Feiertage wurden gestrichen. Mit dem neuen Arbeitsethos begann ein wirtschaftlicher Aufschwung. Der Zusammenhang von Konfession und wirtschaftlichem Erfolg wirkte sich bis ins 20. Jahrhundert aus.

Der Zürcher Paradeplatz ist zum Synonym für Banken und Wohlstand in der Schweiz geworden. Doch ohne Huldrych Zwingli und die reformatorische Überzeugung, dass auch fleissiges Wirtschaften gottgefällig ist, würden heute die Schweizer Grossbanken UBS und Credit Suisse am ehemaligen «Saumarkt» eventuell fehlen. Das Land wäre wirtschaftlich und technologisch knapp europäisches Mittelmass, und vorab der Tourismus sorgte für bescheidenen Wohlstand. Einheimische Banken würden lediglich regional agieren.

So ungefähr hätte es kommen können, wenn Zwinglis, Calvins und Bullingers Ideen die damalige Eidgenossenschaft nicht beeinflusst hätten. In den Dörfern wären die agrarisch-feudalen Strukturen erhalten geblieben, und die Grundherren hätten weiterhin von der Arbeit der Bauern gelebt. Das Handwerkertum in der Städten wäre kleinbürgerlich geblieben, unter der Oberherrschaft einer Kirche, die Umsätze an Geld verschlungen hätte, um ihren repräsentativen Prunk zu finanzieren. Insgesamt wären die Eidgenossen dem alten Glauben treu verbunden geblieben und hätten einen beträchtlichen Teil ihrer Einkünfte in Ablassbriefe für ihr

Seelenheil investiert. Das einfache Volk hätte weder lesen noch schreiben können, und die Bibelauslegung wäre der priesterlichen Elite vorbehalten geblieben.

Aus-statt Einwanderer
Unternehmerische und innovative Köpfe hätten das enge Milieu ihrer Heimat verlassen und in den lutherischen Fürstentümern ein besseres Umfeld gefunden. Diese Abgänge hätten die technische und industrielle Entwicklung der Eidgenossenschaft zusätzlich blockiert. Während die Mehrheit der Bevölkerung in Armut verharrt wäre, hätten ein paar privilegierte Familien ihre Beziehungen ins Ausland ausgebaut, um sich an den aufflammenden Glaubenskriegen in Europa eine goldene Nase zu verdienen. Das Söldnerwesen hätte das Land international vernetzt, aber unterschwellig auch in Verruf gebracht.

Derweil hätte sich das Geldwesen in Norditalien zum florierenden Geschäft entwickelt. Anders als in den übrigen katholischen Gebieten hatte man es hier nämlich bereits im Mittelalter geschafft, Kirche und Wirtschaft miteinander zu versöhnen. Wären die Eidgenossen nicht reformiert worden, hätten sie die Handels- und Finanzmetro-

polen Florenz, Venedig und Genua nicht konkurrenziert. Somit wäre das Bankgeschäft nicht nördlich, sondern südlich der Alpen zum Erfolgsmodell geworden, und die zusätzlich beflügelnden Gedanken der Aufklärung hätten hier einen deutlich besseren Nährboden gefunden als in der katholisch-konservati-

Ohne die Reformation wäre die Schweiz keine Finanzhochburg.

ven Schweiz. Diese wäre erst im 19. Jahrhundert aus ihrem wirtschaftlichen und kulturellen Dämmer-schlaf erwacht. Mit der zunehmenden Mobilität hätten protestantische Einwanderer Bildung und Innovation gebracht und im Land für einen verspäteten Aufschwung gesorgt. Doch die Hochfinanz wäre in italienischen Händen verblieben.

Katharina Kilchenmann



Ohne Zwingli keine Vereinigten Staaten

Wie es wirklich war: 1528 schloss sich Bern der von Zürich ausgehenden Reformation an. Als mächtiger Stadtstaat übernahm Bern die Protektion der Genfer Kirche und trug dazu bei, dass sich in Genf der Reformator Johannes Calvin durchsetzte. Der Calvinismus, der den freiheitlichen Gedanken der Selbstverantwortung förderte, wurde zum Export-schlager. Über die Seefahrernationen England, Holland und Schottland gewann der Calvinismus Einfluss auch in der Neuen Welt. Hier etablierten sich presbyterianische Strukturen, die zu einem demokratischen Denken in den Kolonien führten.

Mit dem Schiff «Mayflower» erreichten 1620 die ersten englischen Siedler Neugland auf nordamerikanischem Boden. Im heutigen Massachusetts gründeten die Ankömmlinge die Kolonie Plymouth. Sie hatten England und Schottland verlassen, weil sie sich von der anglikanischen Kirche unterdrückt fühlten: Sie hatten sich von der Church of England gelöst und forderten Gemeindeautonomie.

Die presbyterianischen Siedler folgten den Lehren des Reformators Johannes Calvin (1509–1564). Ohne ihn hätten sie weder ein Exemplar der Genfer Bibel von 1560 im Gepäck gehabt noch ein demokratisches Kirchenverständnis mitgebracht. Calvin, ein Schützling der zwinglianischen Grossmacht Bern, sah die Einheit der Kirche nicht durch das Papsttum garantiert, sondern allein durch Jesus Christus. Aufgrund dieser Auslegung führte der Genfer ein partizipatives Leitungsamt in der Kirche ein.

Briten weiterhin Weltmacht

Ohne dieses Gedankengut hätte sich die Idee von der Selbstverantwortung während den ersten Erweckungsbewegungen zwischen 1730 und 1760 in Amerika kaum so stark manifestiert. Weder hätten das demokratische Denken und damit der Aufstand gegen die mächtige britische Kolonialherrschaft Fahrt aufgenommen, noch hätten sich die 13 britischen Kolonien zuletzt von ihrem Mutterland England losgelöst.

Ohne das Nachwirken der «Reformation made in Switzerland» wä-

re am 4. Juli 1776 nicht die Unabhängigkeitserklärung proklamiert worden, und die Vereinigten Staaten von Amerika gäbe es nicht. Die USA wären wie der nördliche Nachbar Kanada bis ins 20. Jahrhundert der englischen Krone verbunden geblieben. Somit wäre Amerika nicht zur Weltmacht aufgestiegen, hätte die globale Politik und Wirtschaft nicht dominiert. Das britische Empire hingegen hätte seine Stellung als See- und Weltmacht bis in die Gegenwart erhalten.

Weniger sendungsbesonnen

Da die überseeischen Kolonien weiterhin Teil der Empire geblieben wären, hätte sich das Präsidentamt in Amerika anders ausgestaltet: Statt gleichzeitig Staatsoberhaupt und Regierungschef zu sein, hätte sich der amerikanische Präsident der englischen Krone unterordnen müssen. Denn auf dem Territorium



der heutigen Vereinigten Staaten von Amerika hätte sich anstelle einer föderalen Republik eine konstitutionelle Monarchie etabliert, deren Staatsoberhaupt gegenwärtig Königin Elisabeth II. wäre.

Amerika wäre heute nicht die Weltmacht Nummer 1.

In Nordamerika hätte sich ohne die Schweizer Reformatorische kein religiös untermauertes Sendungs-bewusstsein entwickelt. Während der

Amerikanischen Revolution, sprich dem Aufstand der Siedler gegen das englische Mutterland, bildete sich nämlich ein elitäres Selbstverständnis heraus. Dieses ging mit der Überzeugung einher, dass die eigenen Gemeinden als «city upon a hill» auf Europa ausstrahlen würden. Ihr Land, davon waren die Amerikaner durchdrungen, würde letztlich der ganzen Welt als leuchtendes demokratisches und republikanisches Vorbild dienen. Nicola Mohler

Ohne Zwingli eine Päpstin

Wie es wirklich war: Die katholische Amtskirche weihet bis heute keine Frauen zu Priesterinnen. Jesus habe dazu keinen Auftrag gegeben, lautet das Hauptargument. 1524 trat das Konzil von Trient zusammen, um den Religionsstreit mit den Protestanten zu beenden und interne Reformen anzustossen. Dies gilt als Beginn der Gegenreformation. Eine Reform der Priesterweihe stand jedoch nie zur Debatte. In der römisch-katholischen Kirche ist bis heute jedes ordinierte Amt für Männer reserviert. In der reformatorischen Tradition hingegen wird die Frauenordination auf dem Grundsatz des Priestertums aller Christen begründet.

Was wäre, wenn die Reformatoren keine Kirchenspaltung provoziert hätten? Wenn wir nach wie vor die eine christliche Kirche, die römisch-katholische also, hätten? Wäre es unter diesen Vorzeichen sogar möglich geworden, dass irgendwann eine Päpstin auf den Heiligen Stuhl gekommen wäre? Vielleicht – wenn es die Reformatoren Huldrych Zwingli und Martin Luther nie gegeben hätte und sich der sanfte Reformflügel um den humanistischen Gelehrten Erasmus von Rotterdam durchgesetzt hätte.

Dann hätte nicht Zwingli, der die Politik stark mitgestaltete und die Tür zu den Katholiken endgültig zuschlug, den Lauf der Dinge beeinflusst. Dann hätte Erasmus, der Vermittlungstheologe das Gespräch mit den Katholiken finden können; er, der auf den Dialog und nicht auf das Schwert setzte. Der Mann, der die Anfangsworte des Johannes-evangeliums mit «In principio erat sermo» – «Im Anfang war das Gespräch» – übersetzte, in Abwandlung zur gängigen Übersetzung «Im Anfang war das Wort». Die meisten Reformatoren waren zunächst «Erasmianer», ehe sie zu «Lutheranern» oder «Zwinglianern» wurden. Mit seiner Schrift «De sarcienda ecclesiae concordia» wollte Eras-

mus die zerstrittenen Glaubensparteien befrieden. Er sah Katholiken und Protestanten näher beieinander, als sie es selbst taten. Während Luther eine «harte Linie» gegen das aus seiner Sicht dekadente Papsttum der römisch-katholischen Kirche vertrat, setzte sich Erasmus für «innere Reformen» ein und bat Luther um Mässigung. Erasmus blieb der katholischen Kirche bis zuletzt treu, obwohl sie seine Schriften später auf den Index setzte.

Hätte die Geschichte der Frauenordination also innerhalb katholischer Mauern beginnen können? Immerhin stand das geistliche Amt der Diakonin den Frauen bereits in frühchristlicher Zeit offen. In der Westkirche gab es bis ins 8. Jahrhundert hinein Diakoninnen, in der Ostkirche bis ins 12. Jahrhundert.

Der Verstand hat kein Geschlecht

Der Zeitgeist von Pietismus und Aufklärung, welcher der Frauenordination den Nährboden bot, hätte ohne die Reformation in der katholischen Kirche Raum nehmen müssen. Im Gedankengut der Reformatoren kam es nämlich zu einer grundlegenden Änderung im Verständnis von Priestertum und Ordination. Am weitesten ging später Nikolaus Graf Zinzendorf mit

seiner Brüdergemeine. Er ordnete sowohl Presbyterinnen als auch Diakoninnen. Sätze wie jener des Cartesianers Pouly de la Barre: «Der Verstand hat kein Geschlecht», öffneten Frauen zunehmend den Zugang zur Ordination.

Als wichtige Begründung für die Frauenordination führen einige

Das geistliche Amt der Diakonin stand den Frauen schon sehr früh offen.

christkatholische Kirchen bis heute den Umstand an, dass in Jesus Christus der Mensch als Mann und Frau erlöst sei. Diese Botschaft der Erlösung könnte im heutigen kulturellen Kontext dazu führen, dass auch die römisch-katholische Amtskirche Frauen zum Priesteramt zulässt. Dann könnte es irgendwann sogar eine Päpstin geben. Und zwar wirklich. Constanze Broelemann

Transit 1999

Im Rahmen dieses Kulturprojekts wurden die Denkmäler mehrerer Zürcher Persönlichkeiten von ihren Standorten in der Innenstadt ins westliche Industriequartier verschoben. Die Fotos dieses Dossiers zeigen, wie 1999 auch Zwingli, der sonst bei der Wasserkirche steht, auf Reisen ging.

«Die katholische Kirche war völlig reformunfähig»

Zwingli steht oft allein auf der Bühne, doch er war auf Nebendarsteller angewiesen, sagt Kirchenhistoriker Peter Opitz. Zugleich war der Reformator aus dem Toggenburg nicht einfach zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Seine Furchtlosigkeit und sein politisches Geschick waren entscheidend.

Hätte es Zwingli nie gegeben, würden wir Sie jetzt an der katholischen Felix-und-Regula-Universität von Zürich interviewen?

Peter Opitz: Auf historische Spekulationen lasse ich mich gerne ein. Kommt aber meine Biografie ins Spiel, muss ich passen. Ich kann mir mich weder als Katholiken noch als katholischen Theologen vorstellen.

Aber ist eine Reformation ohne Zwingli in Zürich denkbar?

Die Frage ist schwer zu beantworten. Immerhin: In der Geschichtsschreibung steht zwar Zwingli oft allein auf der Bühne. Doch es gab viele wichtige Nebendarsteller.

An wen denken Sie?

An die Bürgermeister Markus und Diethelm Röst. Markus Röst hat 1523 die erste Zürcher Disputation einberufen und geleitet, ein erster Schritt zum Durchbruch der Reformation. Auch sein Sohn Diethelm hat Zwingli unterstützt und ist 1528 mit ihm nach Bern geritten, um dort die Reformation einzuführen.

«Zwingli kämpfte für die Freiheit des göttlichen Wortes. Den Glauben selbst wollte er niemals mit Gewalt durchsetzen.»

Ohne die Bürgermeister Röst also keinen Reformator Zwingli?

Die Geschichte ist selten ein Entweder-Oder. Zwingli selbst hatte keine politische Macht. Jeden Schritt musste der Rat bewilligen. Typisch für die Reformation in der Schweiz ist, dass sie weder von einem Reformator noch von einem Fürsten im Alleingang durchgesetzt werden konnte. Zwinglis Gedanken fielen auf fruchtbaren Boden, weil Veränderungen bereits in der Luft lagen.

War Zwingli somit einfach nur zur richtigen Zeit am richtigen Ort?

Die charakterlichen Eigenschaften und die theologischen Ideen Zwinglis spielten schon eine Rolle. Er war ein Visionär mit der richtigen Mischung aus Durchsetzungswillen und politischem Geschick.

Das politische Talent unterscheidet Zwingli wohl von anderen Reformatoren. Woher hatte er es?

Er nahm aus seiner Jugend im Toggenburg eine republikanisch-eidgenössische Mentalität mit, die sein Handeln prägte. Zwingli sah sich immer als Volkspriester innerhalb dieses Bundes von Genossen.



Mit Bibel und Schwert fährt Zwingli durch das moderne, noch immer von seinem Geist geprägte Zürich.

Und trotzdem zog er am Ende gegen seine Genossen in den Krieg. Zwingli kämpfte auf dem Schlachtfeld für die Freiheit des göttlichen Wortes. Er war überzeugt, dass die gesamte Eidgenossenschaft dieses göttliche Wort annimmt, wenn es überall frei gepredigt werden darf. Dafür griff er zum Schwert, als er keinen anderen Weg mehr sah.

Wie wurde aus dem Pazifisten Zwingli, der das Söldnertum bekämpfte, der Kriegsbefürworter?

Zwingli wollte den Glauben nie mit Gewalt durchsetzen. In der Bibel las er: Glaube ist ein Geschenk Gottes, er kann nicht erzwungen, sondern nur von freien Menschen ergriffen werden. Deshalb wollte Zwingli unbedingt, dass auch das Innerschweizer Volk die evangelische Predigt

zu hören bekommt. Die Obrigkeiten der Innerschweizer verwehrten dies und liessen evangelische Prediger als Ketzer verbrennen.

Zwingli sah Zürich akut bedroht.

Genau. Papst und Kaiser verlangten, die Protestanten auszurotten. Und 1529 verbündeten sich die Innerschweizer mit den katholischen Habsburgern, den Erzfeinden der Eidgenossen. Zudem wurde Zürich von gemeinsam regierten Gegenden, die sich der Reformation angeschlossen hatten und von katholischen Orten bedroht wurden, um Hilfe angerufen. Einen Verkündiger des Evangeliums der Versöhnung, der zu einem Feldzug aufruft, sollte man nicht rechtfertigen. Doch man muss fairerweise die extreme Situation und Bedrohungsla-

ge zur Kenntnis nehmen, in der sich das reformierte Zürich befand.

Wäre die Kirchenspaltung zu verhindern gewesen, wenn sich die Humanisten um Erasmus von Rotterdam durchgesetzt hätten?

Nein. Wer sich mit Rom anlegte, riskierte, als Ketzer zu sterben. Die damalige katholische Kirche war völlig reformunfähig, weil sie eng mit den politischen und wirtschaftlichen Mächten verschränkt war. Zwingli war bereit, für seine Überzeugungen zu sterben.

Erasmus war weniger furchtlos?

Er wagte kein klares Bekenntnis. Erasmus verachtete die katholische Frömmigkeit und die Sakraments-theologie, doch konnte er sich nicht durchringen, sich vom Papstsystem

Podiums-
abend

Zürich ohne Zwingli – eine Spekulation

Was, wenn Zwingli nicht Leutpriester in Zürich geworden wäre? Zum Ende der Ausstellung «Schatten der Reformation» lässt diese historisch zentrale Frage die Reformationsgeschichte aus anderer Perspektive Revue passieren. Es diskutieren Christina Aus der Au, Präsidentin Deutscher Evangelischer Kirchentag 2017, der Zürcher alt Regierungsrat Markus Notter und der Berner Geschichtspräsident André Holenstein. Moderation: Felix Reich, «reformiert.»

Mittwoch, 27. Februar 2019, 19.00 Uhr
im Stadthaus Zürich

loszusagen. Katholische Theologen bekämpften auch ihn, seine Bücher wurden verboten. Erasmus zog sich resigniert zurück, und seine Bewegung geriet zwischen die Fronten.

Weit verbreitet ist die These: Ohne Reformation kein Kapitalismus.

In der Zuspitzung ist die These widerlegt. Aber ein Zusammenhang zwischen Konfession und ökonomischer Entwicklung besteht. Es gibt Reiseberichte aus dem 19. Jahrhundert, die beschreiben, wie sich reformierte Kantone von ärmlichen katholischen Gebieten unterscheiden. Auch wirtschaftshistorische Daten belegen den Eindruck.

Aber die Städte prosperierten bereits vor der Reformation.

Ich sehe eine Wechselwirkung. Die Reformation brachte eine neue Einstellung zur Arbeit. Viele Feiertage wurden abgeschafft. Arbeit galt als Gottesdienst. Neben der gestärkten Arbeitsmoral wurde Ehrlichkeit zu einem zentralen Wert. Die Korruption wurde entschieden bekämpft, unverdiente Privilegien des Klerus oder der Obrigkeit galten als verpönt und wurden gestrichen.

Was ist für Sie denn das wichtigste Vermächtnis Zwinglis?

Für eine sich reformiert nennende christliche Kirche besteht Zwinglis Vermächtnis nicht in einem kulturgeschichtlichen Erbe, sondern in einer Aufgabe. Sie soll ihren christlich-religiösen Betrieb der heilsamen Kritik dessen aussetzen, von dem das Christentum seinen Namen hat: Jesus Christus. Um nichts anderes ging es Huldrych Zwingli. Interview: Delf Bucher und Felix Reich



Peter Opitz, 61

In Bern, Zürich und Tübingen studierte Peter Opitz evangelische Theologie. An der Universität Zürich habilitierte er mit einer Arbeit über Heinrich Bullinger, den Nachfolger Zwinglis am Zürcher Grossmünster. Seit 2009 ist Opitz Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte von der Reformationszeit bis zur Gegenwart an der Universität Zürich. Zu seinen aktuellen Forschungsprojekten gehören die Biografie und Theologie Huldrych Zwinglis sowie die Edition der Werke von Heinrich Bullinger.

Die Bibel gelesen als ein Buch der Flucht

Theologie Johann Hinrich Claussen wirft einen theologischen Blick auf die Migration. Die Erfahrung von Flucht und Exil bildet für ihn die existenzielle Dimension, die das jüdisch-christliche Gottesbild geprägt hat.



Jüdische Flüchtlinge aus dem Jemen fliegen 1949 nach Israel.

Foto: National Photo Collection Israel

Wer Flüchtlinge und EKD ins Google-Suchfeld eingibt, erzielt 130 000 Treffer. Wenn dann Johann Hinrich Claussen, Kulturbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), ein Werk mit dem Titel «Das Buch der Flucht. Die Bibel in 40 Stationen» vorlegt, glaubt man schon zu wissen, was kommt: ein Parforceritt durch die Heilige Schrift, um das politische Engagement der Kirche für Asylsuchende mit Flucht- und Migrationsgeschichten biblisch zu begründen.

Drei Flüchtlingsreligionen

Claussens Buch, das er selbst als ein «politisch-unpolitisches Buch» bezeichnet, will jedoch mehr. Auf dem Weg durch die 40 biblischen Stationen soll die Wirkung der Erfahrungen, welche die Geflüchteten und Vertriebenen gemacht haben, auf deren Glauben nachgezeichnet wer-

den. Dabei ist Claussen auf ein verbindendes Motiv in Judentum und Christentum sowie dem Islam gestossen: «Vielleicht ist dies ein gemeinsames Kennzeichen der drei monotheistischen Weltreligionen, dass sie von Flüchtlingen und Heimatlosen ausgingen.»

Wer heimatlos durch die Welt wandert, braucht einen Gott, der ihn begleitet. Und die Geschichte der Vertreibung setzt schon bei Adam und Eva ein und geht über Abraham weiter. Claussen erzählt einmal Bibelstellen interpretierend nach, ein andermal ordnet er sie historisch-kritisch ein. Besonders ausführlich widmet er sich den Propheten, die Gott als Rachegott auftreten lassen. Meistens blättern Bibellesende an solchen Stellen erschrocken weiter. Claussen hingegen vertieft sich darin, zitiert die ganze Düsternis des Jammertals,

das der Prophet Amos und später Hosea dem Volk Israel vorausagt. Da prophezeit Hosea: «Sie sollen durchs Schwert fallen und ihre kleinen Kinder zerschmettert und ihre Schwangeren aufgeschlitzt werden» (Hos, 14,1).

Das Gewaltmonopol Gottes

Nach der verstörenden Lektüre hält Claussen eine versöhnliche Pointe bereit. Er lässt die Lesenden seines Buches nicht in einem Trümmerfeld eines gemarterten Israels fassungslos zurück, sondern interpretiert die Schreckensszenarien als «prophetische Traumatherapie».

Während jedoch üblicherweise die Traumatherapeuten davor warnen, dass die Opfer die Schuld bei sich selbst suchen, macht Claussen eine paradoxe Umkehrung: Dank der Schuldzuweisung an sich selbst werde es plötzlich möglich, wieder

Ursache und Wirkung der apokalyptischen Ereignisse zu benennen. Damit erhalten die Traumatisierten eine Option zum Handeln. Indem sie ihr Verhalten ändern, können sie künftiges Unglück abwenden.

Im Gespräch mit «reformiert.» sagt Claussen: «Auch viele antike Texte handeln von Gewalt. Dort aber wird sie meistens triumphal zu Ehren der Herrschenden zelebriert.» Im Alte Testament hingegen werde die Gewalt nicht gepredigt, «sondern Schritte, die Gewalt einzudämmen, vorgeschlagen». Das Geschäft der Rache wird von nun an, so Claussens These, Gott allein überlassen. Gott verfügt somit über ein legitimes Gewaltmonopol.

Pragmatische Solidarität

Natürlich klammert das Buch, das unter dem Eindruck der Flüchtlingskrise 2015 entstand, die Politik nicht aus. Für Claussen ist das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter «eine grossartige Lektion in Sachen Nüchternheit und Pragmatismus». Der Samariter wendet sich dem Opfer eines Verbrechens zu. «Aber er erkennt auch die Grenzen seines Engagements.» Die weitere Pflege des Verletzten delegiert er an den Wirt der Herberge.

Allen Bibelstellen ist ein Foto beigefügt. Wie der Text sucht auch das Bildkonzept keine platte Aktualisierung.

«Der Barmherzige Samariter erkennt aber auch die Grenzen seines Engagements.»

Johann Hinrich Claussen
EKD-Kulturbeauftragter

Statt Flüchtlinge mit orangefarbenen Schwimmwesten werden historische Fotografien gezeigt von vor dem Genozid flüchtenden Armeniern oder Holocaust-Überlebenden, die in Palästina ankommen. Claussen legt ein bemerkenswertes Buch vor, das zugleich zur thematischen Lektüre der Bibel als «Buch der Flucht» anregt. **Delf Bucher**

Johann Hinrich Claussen: Das Buch der Flucht, C.H. Beck 2018, 332 S., Fr. 38.90.

Kindermund



Ach, komm aus deinem traurigen Gehäuse

Von Tim Krohn

Im Januar bescheint die Sonne bei uns zwar die verschneiten Berghänge, doch bis hinab auf den Talboden fallen nur kurz ein paar Strahlen. Dann flaniert das halbe Dorf auf dem kleinen Spazierweg auf und ab, wie man es in Italien abends an der Uferpromenade tut.

Viele Leute bleiben aber auch zu Hause, aus Furcht vor Glatteis oder weil ihnen der dunkle Winter aufs Gemüt geschlagen hat. Bignas Urgrossmutter, die Tatta, ist so eine, und um sie an die frische Luft zu locken, ging Bigna gestern bei ihr vorbei. Mit Erfolg, denn ich sah die Tatta auf dem Bänklein vor dem Dorfladen sitzen, klein und krumm wie ein verfrorener Spatz.

«Wie hast du das geschafft?», wollte ich von Bigna wissen. «Ich habe für sie gesungen.» «Das muss ja ein tolles Lied gewesen sein.» «Es heisst «Ah, cridè cun me», antwortete Bigna. Und weil mir der Titel nichts sagte, sang sie es mir gleich vor, ein schauerliches Lied über modernde Leichen, das endet:

Ah nu saintast tü illa s-churdüna / La terror e sduvlamaint dals verms / Ah pür sorta in ta trist'avdaunza / Tieu Aspet am mett'in disperanza / Fin damaun saro eir eau tiers te

Zu Deutsch in etwa: Ach, fühlst du nicht im Finstern / Das Grausen und das Würmerwimmeln / Ach, komm aus deinem traurigen Gehäuse / Dich so zu sehen, macht mich ganz verzweifelt / Bis morgen bin ich auch bei dir

«Hast du überhaupt eine Ahnung, was du da singst?», fragte ich entsetzt. Bignas Augen leuchteten, als sie feststellte: «Das mit den Würmern gefällt mir am besten.» «Aber wenn jemand schon schwermütig ist, singt man ihm doch kein solches Lied!», entgegnete ich. «Wieso nicht? Die Tatta hat sogar mitgesummt, und dann haben wir zusammen geheult, so richtig Rotz und Wasser. Heute singe ich für Peider und Uorschla, Mama sagt, die steigen nicht einmal mehr aus dem Bett, ausser zum Pinkeln.» «Darf ich mitkommen?» Bigna schüttelte den Kopf. «Zu viert passen wir nicht in ihr Bett. Ausserdem bekomme ich dann vielleicht kein Trinkgeld.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie bringe ich meinem Vater bei, dass er alt ist?

Mein Vater wird 90 Jahre alt und ist der Ansicht, er sei noch überhaupt nicht alt. Wie kann ich ihm verständlich machen, dass er nicht mehr trittsicher genug ist, um auf eine Leiter zu steigen? Ich möchte ihn nicht verletzen.

Es ist wunderbar, dass Ihr Vater sich jung und komplett selbstständig fühlt! Das andere ist Ihre Sorge um ihn. Was, wenn er fällt? Dann wäre es um seine Selbstständigkeit wohl sehr schnell schlecht bestellt. Sie haben sehr beschränkt Einfluss auf die Bewegungsfreiheit Ihres Vaters. Es ist schwierig einzuschätzen, wie gefährlich es für ihn wirklich ist, auf Leitern zu steigen. Es gibt Neunzigjährige, die aus dem Fenster steigen können. Vielleicht kennen Sie den fiktiven Roman des Schriftstellers Jonas Jonasson über den 100-Jährigen, der genau dies tut?

Sie machen sich verständlicherweise Sorgen. Und gleichzeitig respektieren Sie, dass Ihr Vater ein erwachsener Mensch ist, der selber entscheiden kann und soll. Das Einzige, das Sie tun können, ist, ihm Ihre Angst mitzu-

teilen. Sagen Sie ihm, welche erschreckenden Fantasien es bei Ihnen auslöst, wenn er Dinge unternimmt, die Sie als gefährlich einstufen. Wie sehr diese Vorstellungen Sie beschäftigen und ablenken von positiveren Betätigungen und Gedanken. Führen Sie dieses Gespräch möglichst sachlich und respektvoll, von Erwachsenen zu Erwachsenen.

Den Rest müssen Sie aus Ihren Händen geben. Es ist dabei vielleicht nötig, sich dem Gedanken zu stellen, dass Ihrem Vater wirklich etwas passieren kann, und dass Sie dies nicht verhindern können. Sie können erst dann mit der Situation umgehen, wenn er tatsächlich stürzen würde. Und dann wird es hilfreicher sein, Ihrem Vater ohne Vorwürfe beizustehen. Vielleicht hilft es Ihnen auch, für Ihren Vater zu beten. Das ist meine

Möglichkeit, mit Ohnmacht umzugehen, mit Dingen, die mir Angst machen, die sich aber meiner Einflussmöglichkeit entziehen. Ich sage mir dann vor, dass ich nicht allmächtig sein kann und muss. Dafür ist Gott zuständig.



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Mikroben auf dem Mars und Schrott im All

Raumfahrt Kürzlich landete die Sonde «Insight» auf dem Mars. Der Theologe Andreas Losch verfolgt die Mission mit Blick auf Nachhaltigkeit.

Am 26. November setzte die Marssonde «Insight» auf dem roten Planeten auf. Der Jubel war gross bei den Forscherinnen und Forschern der US-Weltraumbehörde Nasa, welche die Mission jahrelang vorbereitet hatten. An Bord der Sonde befinden sich geophysikalische Instrumente. Mit diesen wollen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler das Innere des Mars erforschen und so mehr über seine Entstehung herausfinden.

Stau auf der Umlaufbahn

Auch Andreas Losch hat die Landung mitverfolgt. Der Theologe erforscht die Raumfahrt aus ethischer Sicht und setzt sich im Projekt «Planetare Nachhaltigkeit» dafür ein, dass diese nachhaltiger gestaltet wird. In Bezug auf die Marsmission bewege er sich mit seinem Anliegen zum Teil im Spekulativen, betont Losch. «Weil es auf dem Mars Leben geben könnte, muss die Raumfahrt

Vorkehrungen treffen, um dieses Leben zu schützen, etwa durch die Sterilisierung der Messinstrumente.» Und zumindest könne man so vermeiden, Leben zu «entdecken», das man selbst dorthin gebracht hat, sagt der Theologe.

Andreas Losch ist überzeugt, dass alles Leben Wert und Würde hat – auf der Erde genauso wie auf anderen Planeten. Dass es auf dem Mars Leben in Form von Wasser oder biochemischen Markern gibt, kann nicht ausgeschlossen werden. Sterile Messinstrumente sind bei Raumfahrtmissionen deshalb heute bereits üblich, auch um die Erde vor der Einschleppung möglicherweise existierender ausserirdischer Keime zu schützen.

Loschs befristetes Projekt an der Universität Bern lehnt sich an eine gleichnamige Initiative der Nasa aus dem Jahr 2014 an. In erster Linie fokussiert der Theologe auf Nachhaltigkeitsprobleme, die möglichst



Gibt es hier möglicherweise Leben? Aufnahme der Oberfläche des Mars.

Foto: Nasa.gov

«Wo immer der Mensch auch hinkommt, hinterlässt er leider Unordnung.»

Andreas Losch
Theologe

eng mit der Erde verbunden sind. Er hinterfragt die Rolle der Satelliten, von denen eine grosse Zahl die Erde umkreisen. «Der Platz wird in manchen Umlaufbahnen knapp», sagt Losch. Seine Vision: Die Vereinten Nationen sollten das bisher unkoordinierte Entsenden von Satelliten durch staatliche und private Akteure stärker regulieren. «Und jeder, der was hochschickt, soll für die Entsorgung mitbezahlen.»

Losch ist kein Kritiker der Raumfahrt. Die Expansion des Menschen in den Weltraum findet er richtig. «Satelliten sammeln beispielsweise

Daten über Waldbrände oder zu Unwettern, die für die Menschheit wichtig sind», erklärt er.

Ethik für den Weltraum

2009 kollidierten wegen des knappen Platzes in den Umlaufbahnen zwei Satelliten. Trümmerteile, die herumfliegen, drohen andere Satelliten zu beschädigen. «Wo immer der Mensch hinkommt, hinterlässt er leider Unordnung», sagt Losch. Dies solle die Weltraumforschung stärker bedenken und ethische Fragen wie die Idee der Nachhaltigkeit diskutieren. **Sabine Schüpbach**

INSERATE

Adonia
Das wohl beste Camperlebnis für meine Kinder!

MUSICAL CAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen
• Spiel, Spass, Freundschaften • Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)

SPORT CAMPS

1 Woche • Fussball und Unihockey • Garfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier • auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben • für alle Sportbegeisterten von 9 - 15 J.

Jetzt online anmelden!
adonia.ch/anmeldung

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
062 746 86 46, info@adonia.ch

Wir verlieren nie.
Entweder wir gewinnen
oder wir lernen.

Kursangebote zur Selbstreflexion: www.plusbildung.ch

plusBILDUNG
ökumenische
bildungslandschaft
schweiz

Für mehr Freude
im Leben:
Lebensqualität
spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Gloria hilft
Frauen in
Kolumbien.
Dank Ihrer
Spende.

HEKS EPER

Im Kleinen Grosses bewirken.
PC 80-1115-1 www.heks.ch

Unsichtbare Not
lebt unter uns

CHF 50.-
für die Sieber-Kältepatrouille, die Obdachlose an die Wärme bringt

Jetzt spenden auf
www.swsieber.ch
oder SMS mit **SIEBER50**
(CHF 50 oder anderer Betrag)
an die Nummer **488**

Sozialwerk
Pfarrer Sieber

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

Tipps

Kunstführung

Das Licht in Religion und Kunst

Licht wird in vielen Religionen mit dem Göttlichen in Verbindung gebracht. Die Kunstvermittlerin Sibyl Kraft und Theologe Thomas Münch rücken in einer thematischen Führung Werke von Benjamin Gerritz, Cuyp und Ferdinand Hodler ins rechte Licht. Die Veranstaltung im Zürcher Kunsthaus findet im Rahmen der Reihe «Kunst und Religion im Dialog» statt, in der auch die Seele und das Motiv der Verwandlung thematisiert werden. **bu**

Sibyl Kraft, Thomas Münch: Licht. 13. Januar, 15–16.30 Uhr, Kunsthaus Zürich.



Genfersee von Ferdinand Hodler.

Jubiläumsschrift



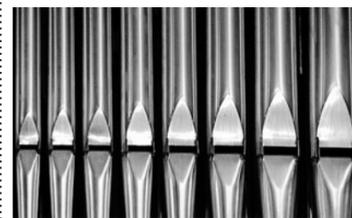
Zwingli rudert nicht zurück Foto: zvg

Die Reformation auf dem Land und eine Vision

Wie war das vor 500 Jahren mit der Reformation auf dem Land? Darüber gibt kompetent Martin Gabathuler in seinem Buch *Auskunft*, das die Kirchgemeinden Hombrechtikon, Stäfa und Männedorf herausgegeben haben. Der Band zeichnet zudem eine Vision, wie Kirche im Jahre 2053 aussehen wird. **bu**

Martin Gabathuler und andere: Und kein bisschen müde! TVZ, 247 S., Fr. 19.80.

CD



Orgelpfeifen Foto: Kantor.JH/Wikimedia

Und die Sinfonie passt eben doch in eine Kirche

Eigentlich passt die berühmte Orgelsinfonie von Camille Saint-Saëns in keine Kirche. Doch Guy Bovet hat das Werk nun für eine reduzierte Besetzung arrangiert. Unter der Leitung von Karel Valter wurde die Sinfonie, in der die Orgel ihren späten, triumphalen Auftritt hat, in der Kirche Zürich-Enge eingespielt. **fmr**

Camille Saint-Saëns: Symphonie Nr. 3. Capriccio Barockorchester, Aeolus 2018.

Agenda

Gottesdienst

Abendfeier «Licht & Klang»

«Zwischen den Jahren». Pfrn. Anne-Käthi Rüegg-Schweizer, Barock-Ensemble Montagna. Anschliessend Apéro. Sa, 29. Dezember, 18.15 Uhr Ref. Kirche, Zollikon

Ökumenische Silvesterfeier

«Ich bin das Licht der Welt». Pfr. Martin Günthardt, Pfr. Marcel von Holzen, Monika Nef (Panflöte), Robert Schmid (Orgel). Anschliessend Apéro riche. Mo, 31. Dezember, 22.30 Uhr Ref. Kirche Höngg, Zürich

Feier zum Jahresausklang

Pfr. Ueli Greminger, Lieder von Bob Dylan mit Markus Largiadèr. Mo, 31. Dezember, 23.15 Uhr Ref. Kirche St. Peter, Zürich

Neujahrsfeier

Kurzer Gottesdienst, Pfr. Ralph Müller. Danach «Wiener Neujahrskonzert», Christian Gautschi (Orgel). Di, 1. Januar, 11 Uhr Ref. Kirche Oerlikon, Zürich

Begegnung

Reihe «Café Theophil»

«5 x 10 Fragen über Gott und die Welt». Yvonne Waldböth, Pfarrerin in Bülach und ehemalige Polizeiseelsorgerin. Moderation: Jürg Berthold, Philosophieprofessor Universität Zürich, Ruth Enderlin, Theologin und Psychologin. Mo, 7. Januar, 20–21.30 Uhr St. Anna-Kapelle, Zürich Bar ab 19.30 Uhr. Nächste Gespräche: www.stiftung-eg.ch

Mitspielen

Die ref. KG Oerlikon sucht Mitspielerinnen und Mitspieler für «Joseph und seine Brüder», musikalisch-theatrales Live-Hörspiel (Aufführungen im Juni). Kennenlern-Proben. – Di, 8. Januar, 19 Uhr Ref. Kirche Oerlikon, Zürich – Mi, 16. Januar, 19 Uhr Ref. KGH Oerlikon, Zürich www.rockthebabies.ch

Händeauflegen

«Heilende Berührungen». Eine alte christliche Tradition neu entdeckt. Team «Händeauflegen». Mo, 14.1./11.2./11.3., 16–18.30 Uhr letztes Eintreffen: 18 Uhr Ref. Kirche, Dürnten Katharina Egli, 076 524 17 90 www.refduernten.ch («Angebote»)

Bildung

Reihe «Entscheiden»

«Entscheiden müssen, können, dürfen?» Peter Schneider, Psychoanalytiker und Schriftsteller. Mi, 16. Januar, 19.45 Uhr Ref. KGH, «KiZ Leue», Meilen Weitere Veranstaltungen in der Reihe: www.kirchemeilen.ch

Kurs «Jahreslosung 2019»

«Suche Frieden und jage ihm nach!» (Psalm 34,15). Ein Abend zur Jahreslosung 2019. Angela Wäffler-Boveland und Regula Tanner, Projektleitung Fokus Theologie. Do, 17. Januar, 18–20 Uhr H50, Hirschengraben 50, Zürich Anmeldung bis 3.1.: 044 258 92 17, www.fokustheologieref.ch

Kultur

Konzert zum Jahresausklang

Werke von Händel, Locatelli, Vivaldi. Orchester «La Chapelle Ancienne», Solistinnen, Daniel Schmid (Leitung). Mo, 31. Dezember, 21.15 Uhr Grossmünster, Zürich Eintritt frei, Kollekte. Teile der Musik im Gottesdienst um 22.30 Uhr

Lesung des Markusevangeliums

«Markus zuhören». SchauspielerInnen aus dem Film «Zwingli» lesen, ein Cello duo musiziert. Apéro und Imbiss. Di, 1. Januar, 16–21 Uhr St. Anna-Kapelle, Zürich Eintritt frei, Kollekte. Anmeldung für Imbiss erwünscht. www.stiftung-eg.ch

Musik und Wort zum Jahresanfang

«Auf Freude zu!» Französische Chansons, Klezmer, Zigeunermusik. Ensemble «Musique Simili», Pfr. Theo Haupt (Lesungen). Di, 1. Januar, 17.15 Uhr Kloster Kappel, Kappel am Albis Eintritt frei, Kollekte

Neujahrskonzert

«Happy new flutes». Brita Ostertag und Philipp Bachofner (Querflöten), Jazztrio Baumann, Fleisch, Renold. Mi, 2. Januar, 17 Uhr Ref. Kirche, Wädenswil Eintritt frei, Kollekte

Musik und Wort

Bachkantate zu Epiphania. Vokal- und Instrumentalsolisten des Bach Collegium Zürich, Pfrn. Marion Werner (Wort). Sa, 5. Januar, 12.15 Uhr Wasserkirche, Zürich Eintritt frei, Kollekte

Zürcher Orgeltage 2019

Citykirche Offener St. Jakob, Zürich – Fr, 11. Januar, 19 Uhr «Orgel virtuos», Orgelrezital, Daniel Zaretsky, St. Petersburg – Sa, 12. Januar, 19 Uhr «Tango», Sven Angelo Mindeci (Akkordeon), Sacha Rüegg (Orgel) – So, 13. Januar, 17 Uhr «Die volkstümliche Orgel», Lisa Stoll (Alphorn), Felix Gubser (Orgel) Eintritt frei, Kollekte

Reihe «Lesung am Cheminéefeuer»

Anna Stern liest aus ihrem neusten Roman «Denn du bist wild wie die Wellen des Meeres», der im Januar erscheint. Mo, 14. Januar, 19 Uhr, Apéro: 18.45 Uhr Ref. KGH Neumünster, Zürich Eintritt frei, Kollekte. Weitere Lesungen im Januar: www.neumuenster.ch

Film und Gespräch

Vorpremiere des Films «Zwingli» von Stefan Haupt. Gespräch mit Drehbuchautorin Simone Schmid und Hauptdarsteller Max Simonischeck. Mo, 14. Januar, 19–22 Uhr Kino Kiwi Loge 1, Winterthur Eintritt: Fr. 10.–. Nur nach Anmeldung: Ref. KG Veltheim, 052 267 00 20.

Auflösung zVisite-Rätsel

Wir gratulieren! Der Lösungssatz des diesjährigen «zVisite»-Rätsels von Edy Hubacher lautet: «Grenzen sprengen».

Die Gewinnerinnen und Gewinner: 1. Preis, SBB-Gutschein à Fr. 300.–: Erika Bietenholz (Zürich). 2.–5. Preis, Gutschein für einen Brunch im Berner Haus der Religionen: Annelies Meier (Gipf-Oberfrick), Hanna Reber (Langnau), Hanspeter Weisskopf (Oltingen), Hans Roth (Rheinfelden).



Leserbriefe

reformiert. 20/2018, S.1 **Jetzt macht Ethik bereits im Kindergarten Schule**

Wo bleiben die Werte? Was sind christliche Werte? Für mich, der kein fleissiger Kirchgänger ist, sind diese Werte im Neuen Testament zu finden: Nächstenliebe, Geduld, Toleranz, Fürsorge. Dass dafür gerade die Kirche Stellung bezieht, ist für mich wichtig und richtig. Wo bleiben diese Werte in einer Sparrunde auf Kosten der Ärmsten, in einer ständigen Verschärfung der Asylgesetze, in Ausgrenzung und Intoleranz, in einer Lockerung der Waffenausfuhrgesetze? Wo bleiben diese Werte, wenn die Charta der Menschenrechte ausgehebelt werden soll? Ich danke der Zeitung «reformiert.» für das Engagement zur Erhaltung der christlichen Werte. **Alfred Brügger, Thun**

reformiert. 21/2018, S.2 **Der Kirchenrat lehnt die SVP-Initiative ab**

An der Basis vorbei Einmal mehr hat sich der Kirchenrat berufen gefühlt, eine Parole zu einer Volksabstimmung abzugeben. Je wichtiger ein staatspolitischer Entscheid, um so mehr nimmt sich der Rat die Freiheit solches zu tun. Mit welcher Vollmacht eigentlich? Haben wir schon einmal darüber abgestimmt, ob er solches tun soll? Vorläufig kann sich die Basis über keine solche globale Mitsprache erfreuen! Mir scheint es nach wie vor ein absolutes No-Go, dass sich der Kirchenrat wie eine politische Partei verhält und sich ohne Legitimation der Basis bei einer nationalen Abstimmung auf eine Seite schlägt, egal welche. **Walter Treichler, Uhwiesen**

Bibelkenner wissen mehr Ich finde es richtig, wenn die Kirche Stellung bezieht. Zu aktuellen Themen, und auch zu Abstimmungen. Sie macht das nicht aufgrund links- oder rechtspolitischer Dogmen. Sie macht es aus biblisch fundierter, christlicher Verantwortung. Arbeitsplatzsicherung kann unmoralisch sein, wenn es sich etwa um Waffenproduktion handelt. Christlicher Glaube und öffentliche Verantwortung dürfen nicht getrennt werde. Beides gehört zusam-

men. Ein guter Christ kann doch nicht betend im stillen Kämmerlein Gott klagen, wie schlimm es auf der Welt ist – und selber nichts tun. Unrecht gehört angeklagt und soll bekämpft werden. Wer setzt sich heute für Arme, für Benachteiligte und Zukurzgekommene ein? Am wenigsten die Parteien, die den Reichen helfen, ihren Reichtum ja nicht zu verlieren. Bibelkenner wissen, wie wichtig teilen ist. **René Merz, Madiswil**

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas) Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Yvonne Schär Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich Auflage: 223 996 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil Redaktionsleitung: Felix Reich Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen.winterthur@zh.ref.ch Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate Kömedia AG, St. Gallen Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch Nächste Ausgabe: 11. Januar 2019

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Portrait

Er verlangt gleich lange Spiesse

Inklusion In seiner Stube befragt Jahn Graf Politikerinnen und Professoren. Im Videoblog gibt der Innerschweizer Einblick in seine rollende Welt.



«Wenn du guten Humor hast, darfst du über mich lachen»: Jahn Graf kennt keine Berührungängste. Foto: Gerry Nitsch

Darf man über Behinderte lachen? Jahn Graf grinst, wenn er die Frage hört. «Ich sowieso und du auch, wenn du guten Humor an den Tag legst», sagt der 28-Jährige. «Dürfte man nicht über Behinderte lachen, würde man sie ja ausgrenzen.»

Graf sitzt im Rollstuhl am Wohnzimmer seiner Zweieinhalbzimmerwohnung in Cham. Rote Haare, kurzer Vollbart, hinter dem markanten eckigen Brillengestell blicken wasserblaue Augen. An der Wand hängt ein Kalender mit Behinderten-Cartoons. Graf tut gerade das, was er am liebsten macht: mit Menschen reden. Nur dass er diesmal nicht die Fragen stellt, son-

dern Antworten liefert. Über sein Engagement für Behinderte und seinen Beruf als Videoblogger.

Körper als Stressbarometer

Graf ist Spastiker. Regt er sich auf, ziehen sich seine Muskeln unkontrolliert zusammen. «Mein Körper ist ein Stressbarometer.» Das Leben mit Behinderung, der Umgang der Gesellschaft mit behinderten Menschen ist Thema seines Videoblogs «Jahns rollende Welt». Das Wohnzimmer ist sein Studio, neben dem Fernseher steht ein Camcorder.

Schon viele haben sich vor die Kamera gesetzt: Politiker, Hochschulprofessoren, Angehörige von

Behinderten und direkt Betroffene wie er selbst. «Wie wirkt sich ein beeinträchtigtes Kind auf eure Ehe aus? Stören dich die Blicke von Passanten? Warum sieht uns

Jahn Graf, 28

Der gelernte Buchhalter gehört zu den Gründern des Vereins «Tatkraft - Die Personenbotschafter». Die Mitglieder des Kernteams helfen Menschen mit Behinderung, ihre Projekte umzusetzen. Die Hilfe umfasst Projekteingabe, Geldbeschaffung und Begleitung bis zu einem vereinbarten Abschluss.

die Politik vor allem als Kostenfaktor?» Tabuthemen kennt Graf keine. Er führt die Gespräche auf Augenhöhe, mit den meisten seiner Gesprächspartnern ist er per Du.

Grafs Biografie ist exemplarisch für eine Zeit, in der Inklusion die Ausnahme war: Spezielle Einrichtungen, ein Sonderschulabschluss, dann die Anlehre als Buchhalter bei einem Treuhänder. «Die Arbeit hat keinen Spass gemacht, aber ich war froh, dass mich überhaupt jemand nimmt.» 2015 wäre er fast an einer Nierenkrankheit gestorben, knapp überlebte er die rettende Operation. «In dem Moment wusste ich, ich habe noch etwas vor. Aber ich will beruflich nichts mehr machen, was

«Mich ärgert, wenn sich Behinderte hinter ihrem Handicap verstecken.»

mir keine Freude bereitet.» Graf und der Arbeitgeber trennten sich, nun lebt der Innerschweizer von der Invalidenrente und baut seinen Blog auf. Er hat rund 340 Follower auf Youtube. Und erhält erste Beratungsmandate von Stiftungen, Firmen und der Hochschule Luzern.

Sich den Blicken aussetzen

Seine Erfahrung hat Jahn Graf dazu bewegt, mit Gleichgesinnten den Verein «Tatkraft - Die Personenbotschafter» ins Leben zu rufen. Er soll Behinderten Berater zur Seite stellen, damit sie berufliche wie auch private Projekte realisieren können. Der Verein sucht Finanzierungsmöglichkeiten. Es geht dabei um «gleich lange Spiesse», Grafs wichtigste Forderung.

Doch eine chancengleiche Gesellschaft bringe auch Verpflichtungen für die Behinderten. Graf ärgert sich, dass viele von ihnen ihre Möglichkeiten nicht nutzen und sich hinter ihrem Handicap verstecken. «Was bringen barrierefreie Toiletten, wenn ein Rollstuhlfahrer kaum vor die Haustür rollt?» Graf selbst zieht es oft in einen nahen Park oder die Cafés von Cham und Zug. Die Blicke von Passanten stören ihn nur, wenn sie allzu penetrant sind. Der Mensch interessiert sich für alles ausserhalb der Norm und sei nun mal ein Voyeur, ob im Rollstuhl oder nicht. «Auch ich schaue gerne einen Punk an oder eine schöne Frau.» Cornelia Krause

Gretchenfrage

Samira Marti, Nationalrätin:

«Kirchen übernehmen eine wichtige Rolle»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Marti?

Ich bin nicht gläubig und gehe auch nicht in den Gottesdienst. Das heisst aber nicht, dass ich die Kirche und ihr Engagement nicht schätze. Ganz im Gegenteil. Gerade aus einer gesellschaftlichen und humanitären Perspektive gesehen, haben die reformierten Kirchgemeinden eine wichtige Bedeutung.

Inwiefern?

Pfarrleute und Freiwillige engagieren sich dort, wo es sie braucht. Auch dort, wo der Staat seine Rolle nicht genügend wahrnimmt. Nehmen wir das Beispiel Asylwesen: Während in der Politik über Migrationsprobleme diskutiert wird, setzen sich die Kirchen konkret für die Schwächsten der Schwachen in unserer Gesellschaft ein. In einer Zeit, in der die politischen Mehrheiten immer weiter nach rechts rücken, werden die Positionen der Kirche immer wichtiger.

Sie sind mit 24 Jahren die jüngste Parlamentarierin im Bundeshaus. Was hat Sie dazu bewegt, in der Politik aktiv zu werden?

Der Ansporn war und ist, gegen die vorherrschenden Ungerechtigkeiten auf dieser Welt anzugehen. Die Kluft zwischen Armen und Reichen wird in der Schweiz und fast überall auf der Welt immer grösser. Diese steigende soziale Ungleichheit gefährdet zunehmend den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Es darf nicht sein, dass alleinerziehende Frauen in der Schweiz trotz Erwerbstätigkeit finanziell kaum durchkommen. Das ist für mich schlicht unhaltbar.

Was wollen Sie in Bern bewegen?

Ich will mich für Gerechtigkeit und Gleichstellung einsetzen. Und ich will die Menschen dieses Landes für die Schweizer Politik sensibilisieren und sie dazu motivieren, ihre politische Stimme einzusetzen. Veränderungen sind nur dann möglich, wenn wir uns organisieren und uns gemeinsam klarmachen, was zu tun ist. Und es dann auch tun. Interview: Nicola Mohler

Christoph Biedermann



Orientierungslauf

Reformation

Was feiert ihr an Weihnachten?

«Wir feiern, dass wir uns alle vier wieder einmal sehen und dass es uns gut geht.» «Wir feiern aus Tradition.» «Ich gehe natürlich in die Kirche, dort singen wir.» «Wir feiern die Familie und das Zusammensein, meistens gibt es Streit, und langweilig ist es immer.» «Wir fahren in die Ferien, nach Mauritius.» «Wir feiern zweimal: einmal ganz stier mit der einen Familie, vor allem den Grosseltern zuliebe, dort sind wir nach drei Stunden fertig, und es ist mega langweilig. Bei der anderen

Familie ist es spannender, dort hin kommen auch die Cousinen, die hinter dem Üetliberg wohnen.» «Ist das Leben dort anders?» «Ich glaube, es sind vor allem die Mütter, denen eine perfekte Weihnacht wichtig ist.» «Stimmt, mein Vater findet Weihnachten sehr mühsam. Er freut sich hauptsächlich aufs Fleisch.» «Meine Mutter macht mir immer noch einen Adventskalender.» «Meine auch!» «Das finde ich herzig, ja, das schon, aber ich habe ihr schon oft gesagt, dass ich unterdessen zu alt dafür bin.» Jules Schwarz (17)

Die Reformationsbeobachterinnen schreiben im Auftrag des Jungen Literaturlabors JULI für «reformiert.» und ZH-Reformation. reformiert.info/orientierungslauf



Samira Marti (24) ist Vizepräsidentin der SP Baselland und jüngstes Mitglied im Nationalrat. Foto: Ursula Häne